

1.1. Zur Editionsfrage der Schriften Humboldts und zu seinem Stil

Wie in der vorausgegangenen Einleitung bereits gesagt, stellen sich einer genauen Lektüre von Humboldts Schriften viele Hürden in den Weg. Die wichtigsten davon sind folgende:

- a.) Nicht alle Schriften Humboldts sind veröffentlicht.
- b.) Die meisten seiner Schriften waren nicht für die Veröffentlichung bestimmt und sind unvollendet.
- c.) Die Fülle der Schriften
- d.) Humboldts Stil
- e.) Der Mangel an durchgängiger, exakter Terminologie
- f.) Das Fehlen eines Begriffsregisters bei den bisherigen Ausgaben.¹

a.) Nicht alle Schriften Humboldts sind veröffentlicht: Bei der Herausgabe der *Gesammelten Schriften* Humboldts, die Albert Leitzmann im Auftrag der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften 1903 in Angriff nahm, waren von vornherein alle ausgesprochen sprachwissenschaftlichen Arbeiten ausgeklammert.² Das war im Groben bereits das Editionsprinzip von *Wilhelm von Humboldts Gesammelten Werken*, die Carl Brandes im Auftrag des Bruders von Wilhelm von Humboldt, Alexander von Humboldt, 1841-1852 herausgab. So wurde z.B. in beiden Ausgaben Humboldts Haupt- und Lebenswerk *Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java* nicht aufgenommen, sondern lediglich die Einleitung in dieses Werk. Dies blieb auch der Fall bei der ansonsten sehr verdienstvollen Studienausgabe von Klaus Giel und Andreas Flitner, die eine Auswahl aus der Leitzmann-Ausgabe gibt.³

Das Werk *Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java* – auch wenn es heute nur in Universitätsbibliotheken zu haben ist – ist immerhin schon einmal gedruckt worden. Dies ist aber den anderen von Humboldt nach seinen eigenen sprachwissenschaftlichen Prinzipien ausgearbeiteten Grammatiken bisher noch nicht widerfahren. Ihre Anzahl beläuft sich über 50. Einen kompletten Überblick bietet Müller-Vollmer 1993. Müller-Vollmer dokumentiert dort seine über 20 Jahre dauernde philologische Pionierarbeit zu Humboldts Handschriften. Er war es auch, der eine Neuausgabe der sprachwissenschaftlichen und sprachphilosophischen Schriften Humboldts in Angriff nahm, von der

¹ Zwei Ausnahmen, die die Regel bestätigen: Die Studienausgabe in 3 Bänden, hg. von Kurt Müller Vollmer [= Humboldt 1970/1971]. Leider sind davon nur 2 Bände erschienen. Wie mir Herr Müller-Vollmer persönlich mitteilte, aus mangelndem Interesse seitens des Verlegers. Der dritte, noch fehlende Band mit den sprachphilosophischen Schriften hätte dem Verlag von ihm vollständig erarbeitet vorgelegen. Was die Kawi-Einleitung anbelangt, so besitzt man durch die von Di Cesare besorgte Ausgabe im italienischen Sprachraum seit 1991 und seit 1998 im deutschsprachigen ein sehr brauchbares Register [= Humboldt 1991 u. 1998].

² Cf. Bd. VII seiner Ausgabe S. 350. Begründet wird dieses Vorgehen dort nicht.

³ Nur in Bd. V sind einige wichtige Briefe Humboldts abgedruckt, die die Ausgabe von Leitzmann nicht enthält. Der genannte Band enthält auch das, was diese Ausgabe so überaus wertvoll macht, nämlich den Kommentarteil zu den in der Ausgabe wiedergegebenen Texten. Diese sehr verbreitete Ausgabe zählt die Seitenzahlen der Leitzmann-Ausgabe ebenfalls mit.

bisher 2 Bände vorliegen: seit 1994 Humboldts *Mexicanische Grammatik* und seit 2000 sein *Wörterbuch der mexicanischen Sprache*, beide herausgegeben von Manfred Ringmacher.

b.) Die meisten Schriften Humboldts waren nicht für die Veröffentlichung bestimmt und sind unvollendet: Auch hier gibt das Kawi-Werk wieder das beste Beispiel. Humboldt starb 1835 vor dessen Fertigstellung. Es wurde von seinem Sekretär Buschmann im Auftrag der Familie Humboldts 1836-1839 herausgegeben. Zur Einleitung in dieses Werk hinterließ Humboldt drei recht umfangreiche Vorstudien, ebenfalls alle drei nicht vollkommen ausgeführt. Es handelt sich hierbei um *Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus* (2.), für deren Niederschrift Leitzmann das Jahr 1826 annimmt⁴, *Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues* (3.) und um *Von dem grammatischen Baue der Sprachen* (4.), eine Arbeit, die nach den Angaben Leitzmanns 1830 vorlag.⁵ Leider ist nur die Abhandlung *Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues*, die wohl zwischen den beiden andern genannten abgefasst wurde, in die Studienausgabe übernommen worden.

c.) Die Fülle der Schriften: Sie wurde bereits in den Erläuterungen zu Punkt 2 ein wenig erklärt. Die Fülle der Schriften resultiert zu einem großen Teil daraus, dass Humboldt immer wieder erneut ansetzt. Waren die *Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus* als eine Einleitung zu einer umfangreicheren Arbeit zu den Indianersprachen Amerikas gedacht, so holt Humboldt zu einer erneuten allgemein gehaltenen Einleitung aus, als der malayisch-polynesischer Sprachstamm immer mehr in sein Blickfeld rückt. Zusammen mit *Vom grammatischen Baue der Sprache*, was eine detaillierte Studie zum Sanskrit enthält, mit dem der erwähnte Sprachstamm verglichen werden sollte, stellt *Ueber die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues* den großen Entwurf für Humboldts berühmte Einleitung in sein Kawi-Werk dar.

d.) Humboldts Stil: Steinthal, einer der besten Kenner des Humboldtschen Œuvres im 19. Jahrhundert, stellte seiner Ausgabe von *Humboldts sprachphilosophischen Werken* einen Aufsatz über Humboldts Stil voran. Hans-Werner Scharf nennt diesen Aufsatz »brillant«.⁶ Das Resümee der darin wichtigsten Punkte wird dieses Urteil bestätigen. Außerdem weist Scharf auf eine »frühe, wengleich noch weniger strukturierte und ausgefeilte Vorstudie auf diesem Sektor« hin. Er meint die stilanalytische Passage in Rudolf Hayms großer und trotz ihres Alters heute immer noch sehr lesenswerten⁷ Humboldt-Biographie.⁸ Haym bezieht sich in einer Anmerkung positiv auf eine frühere Äußerung Steinthals über Humboldts Stil.⁹ Bei folgendem kurzen Steinthal-Referat werden daher die Ergebnisse von Hayms Studie in Fußnoten kurz vermerkt, um zu belegen, dass Haym und Steinthal

⁴ Cf. Leitzmanns Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte in der von ihm veranstalteten Humboldt-Ausgabe Bd. V, S. 481

⁵ Humboldt 1903-36 [hg. von Albert Leitzmann] VI,609

⁶ Scharf 1989, S. 13

⁷ Ivo 1988, S. 68 weist darauf eigens hin. Borsche 1990, S. 175, über das Haymsche Opus: »Umfassend und noch immer grundlegend.«

⁸ Haym 1856, S. 481-489. Scharfs Hinweis in Scharf 1989, S. 13, Anm. 3

⁹ Haym 1856, S. 485 und zwar auf Steinthal 1856 [Die Classification der Sprachen dargestellt als die Entwicklung der Sprachidee], S.22

das Gleiche über Humboldts Stil glauben feststellen zu müssen.

Steinthal nennt Humboldts Stil subjektiv und führt dies näher aus, indem er auf einen Satz Humboldts rekurriert, der aus dem Paragraphen der *Kawi-Einleitung* über Poesie und Prosa¹⁰ stammt. In der geistvollen Prosa zeichne sich die »ganze lebendige Entstehung des Gedankens, das Ringen des Geistes mit seinem Gegenstande.«¹¹ In Humboldts Prosa finde dieses Ringen zwar nach Steinthal

in höchstem Maße statt, [...]; aber nicht das objective Ringen, [...], nicht die Entstehung des Gedankens, wie er sich im Menschen überhaupt aus dem Zusammenwirken des Objects mit dem Subject erhebt, sondern wie dieses Ringen psychologisch sich in Humboldts individueller Subjectivität vollzog, zeichnet sich in seiner Darstellung, [...]¹²

Steinthal stellt aber nicht nur die Subjektivität von Humboldts Stil fest, sondern erklärt sie auch:

Die Sprache ist ihm nicht ein Gewand, das er frei um seine Gedanken schlägt, damit diese hindurchscheinen; sondern sie gehört zu ihrem Fleisch und ihrer Haut. Er denkt wirklich in Worten, die Sprache ist ihm ein Organ des Denkens: darum kann er den Gedanken nicht losschälen von der Sprachform, in der er ihn gefasst hat. [...] Das Wort floss ihm [...] unmittelbar zusammen mit dem Gedanken [...]; aber dieser Doppelstrom floss in einem Bett und seine doppelartigen Wasser ließen sich nicht spalten. Das Wort floss mit dem Gedanken aus ihm und für ihn, aber nicht für den Leser.¹³

Weiter verfährt nach dem Urteil Steinthals Humboldt »selten bildend, sondern meist nur stimmend.«¹⁴ Daher könne es geschehen, »dass er wol in jedem Leser die besten Gedanken und höchsten Gefühle weckt, die dieser in sich trägt, aber nicht Humboldts Gedanken.«¹⁵

Außerdem schreibe Humboldt »ganz unplastisch«,¹⁶ so dass wohl jeder von ihm Impulse empfangen, »aber es wird ihm nicht die bestimmte Kraft des beabsichtigten Gedanken mitgeteilt.« Das belege der Plan der *Kawi-Einleitung*, der »wenig durchsichtig« sei. Steinthal lässt sein Urteil in dem nun alles andere als unplastischen Satz gipfeln:

¹⁰ Nach der Zählung Leitzmanns ist dies § 33 der *Kawi-Einleitung*. Nach Buschmanns Zählung, die nach Mueller-Vollmer 1990 S. 8, 12 als autorisierter angesehen werden muss und den drei Ausgaben von 1836, der von 1848 und auch der Steinthalschen zugrunde liegt, § 20. Eine Gegenüberstellung der Buschmann- und Leitzmannschen Paragraphen Zählung findet sich im Anhang der vorliegenden Arbeit. **Wenn in vorliegender Arbeit Paragraphenzahlen aus der *Kawi-Einleitung* angegeben werden, so nach Buschmann.**

¹¹ Humboldt 1903-36, VII, 195

¹² Steinthal 1884, S. 25

¹³ Steinthal 1884, S. 27. Haym 1856, S. 485: »er schreibt wie er studiert«

¹⁴ Steinthal 1884, S. 26, wiederholt S. 30. Haym 1856, S. 488: »Er giebt in der That nur die Richtung und die Regel zur Auffindung des Gedankens, und er nöthigt den Leser, durch die gleiche Energie und Gesamthätigkeit des Geistes, auf individuelle Weise das Vorgetragene für sich selbst zu erringen.«

¹⁵ Steinthal 1884, S. 26

¹⁶ Haym 1856, S. 481/482: »Alle Intimität mit seinem Gegenstande führt ihn nur zu immer größerer Sachlichkeit. Immer mehr und bis zur Aengstlichkeit ist er bedacht, die Untersuchung von allen pathologischen Motiven zu reinigen.« Humboldt verzichtet »auf Effect. Jenes Streben nach reiner und vollendeter Wahrheit [...] ist weder auf Eindruck noch auf leichtes Verständnis berechnet.« Nur »die Tugenden des Forschers, man kann es nicht läugnen, werden zu Mängeln des Schriftstellers.« Sie haben verhindert, »seinen Gedanken jene plastische Klarheit und eindrucksvolle Form zu geben, durch welche sie sich leicht dem Geist und Gedächtnis des Lesers einprägen.«

Ueberhaupt scheinen in Humboldts Darstellung die Gelenke verrenkt und mit Fleisch und Fett überzogen.¹⁷

Dass ein solcher Stil wenig „didaktisch“ ist, muss nicht eigens gesagt werden.¹⁸

e.) Der Mangel an durchgängiger, exakter Terminologie: Steinthal attestiert Humboldt nicht nur einen äußerst subjektiven und in der Darstellung wenig überzeugenden Stil, dem man zudem dauernd anmerkt, wie »unmittelbar«,¹⁹ »assoziativ« und »zufällig«²⁰ hier gedacht werde, sondern auch einen »Mangel an Terminologie« und damit zwangsläufig verbunden einen Mangel an System:

Die Gedanken tragen ihr Leitwort an sich durch ihre Entstehung; aber sie werden nicht frei durch einen gewissen Terminus verdichtet und gestempelt, der sie ein für allemal benennt und ruft. Solche Termini werden nur durch ein System geschaffen, und sie stellen es heraus. Solch ein System fehlt bei Humboldt, und er will es nicht.²¹

Warum will er es nach Steinthals Meinung nicht? Macht Steinthal vor dem eben zitierten Absatz schriftstellerische Mängel dafür verantwortlich, indem er behauptet, Humboldt sei von dem einzelnen Gedanken, den er gerade denke, immer vollkommen eingenommen und die Invention herrsche bei Humboldt »so vor, dass er zur Disposition nicht leicht gelangt«,²² so macht Steinthal in dem Absatz, der dem Zitat folgt, inhaltliche Gründe dafür geltend:

Die empirischen Tatsachen und die logischen Folgerungen werden unausgesetzt mit einander verglichen und an einander gemessen. So wird nicht sowohl der Gedankengang unterbrochen, als sich vielmehr ein Ringen des Begriffs mit der Tatsache einstellt, bei welchem eben so oft diese jenen modificirt und begrenzt, als jener diese umgestaltet und in das rechte Licht bringt. [...] Der Terminus würde bei Humboldt ein unehrliches Mittel zum Kampfe bedeuten, eine Voraussetzung.²³

f.) Das Fehlen eines Begriffsregisters bei den bisherigen Ausgaben: Dem Urteil Steinthals und Hayms ist bisher nicht widersprochen worden. Selbst Hubert Ivo, der sich kritisch mit ihm auseinandersetzt, bestätigt es mehr, als dass er ihm widerspricht. Er wertet nur anders. Was Steinthal und Haym als

¹⁷ Steinthal 1884, S. 26

¹⁸ Steinthal 1884, S. 26. Haym 1856 S. 484/485 über den ersten Band des Kawi-Werks: »Nichts, was irgend [...] das Wissen reizen kann, in wie entferntem Bezuge es auch zu dem letzten Ziele der Forschung stehen möge, wird vorbeigegangen. Excurs reiht sich an Excurs. Mit behaglicher Breite und Umständlichkeit wird in das größte Detail eingegangen. [...] Unverhältnismäßig lange wechseln mit unverhältnismäßig kurzen Paragraphen. Noten werden mit der Ausführlichkeit von Text behandelt, und in den Text wird aufgenommen, was unter den Zeilen stehen sollte. Man sieht: es fehlt dem Verfasser an jeder didaktischer Routine.«

¹⁹ Steinthal 1884, S. 27

²⁰ Steinthal 1884, S. 28

²¹ Steinthal 1884, S. 28. Ähnlich Haym 1856, S. 482, wo von Humboldts »Flucht vor allem Systematisieren« die Rede ist. S. 483 führt Haym das aus: »Es fehlt [...] jene übersichtliche Architektur, durch welche die Kant'schen Kritiken sich auszeichnen. [...] Einzelne Merkmale [einer Disposition] wird man gewahr, man geht ihnen nach, [...] aber siehe! selbst die scheinbar sichere Spur verwischt sich, die Fäden kreuzen und verwirren sich, [...] von ökonomischer Kunst in der Darstellung [ist ebensowenig] zu spüren [...] Und vermehrt endlich werden diese Uebelstände durch den geringen und ungeschickten Gebrauch, welchen der Verfasser von den mannigfachen technischen Mitteln wissenschaftlichen Vortrags macht. Das Unerlässlichste dieser Mittel ist die Terminologie. [...] Weil jede Abkürzung der Sache, jeder feste Name verschmährt wird, so wird der Leser häufig, statt vorwärts, nur im Kreise herumgeführt. Was er durch dieses beständige Wiederdenken der Begriffe an Feinheit und Tiefe der Einsicht gewinnt, das verliert er an Sicherheit und Ueberblick.«

²² Steinthal 1884, S. 27

²³ Steinthal 1884, S. 28/29

Mangel ansehen, sieht Ivo positiv und als eine Konsequenz aus Humboldts Sprachauffassung.²⁴ Da Ivo aber auf der theoretischen Ebene und nicht auch philologisch argumentiert, steht eine Bestätigung bzw. Widerlegung der Steinthalschen Behauptungen durch eine genaue Begriffsuntersuchung noch aus. Die folgende Arbeit hat die Absicht, diese Lücke zu schließen.

Zwar liegen, wie in der Einleitung bereits bemerkt, zwei ausführliche Begriffsuntersuchungen zum Werk Wilhelm von Humboldts vor. Diese führen aber bei dem zur Debatte stehenden Fragekomplex kaum weiter. Denn die eine, von Leonard Jost durchgeführte Untersuchung behandelt ein »hapax legomenon in seinem Werk«,²⁵ den Terminus *energeia*, die andere von Karl-Wilhelm Eigenbrodt durchgeführte Untersuchung befasst sich mit dem Terminus der *inneren Sprachform*, den es »nur im *Kawi-Werk* [gibt] und hier, wörtlich genommen, nicht mehr als fünfmal, einmal davon lediglich als Überschrift des § 11, in dem der Ausdruck dann nicht weiter vorkommt.«²⁶

Zweifellos handelt es sich bei beiden Begriffen um die bekanntesten im Werk Humboldts. Beiden widmet das *Historische Wörterbuch der Philosophie* einen eigenen Artikel. Die Beantwortung der Frage aber, ob in Humboldts Werk wirklich ein Mangel an Terminologie vorliegt und wenn, wie er zu erklären und zu bewerten sei, kann sich nicht auf zwei Studien stützen, die sich zusammen lediglich auf sechs Stellen in Humboldts Werk beziehen. Sechs Stellen, die obendrein nur aus einer seiner Schriften stammen und sich dort allesamt in einem Abschnitt von 50 Seiten befinden.²⁷ Der eingegrenzte Abschnitt handelt zudem inhaltlich von der Sprache nur in allgemeiner Art.²⁸

Meine Arbeit hat wie gesagt die Absicht, die Lücke einer Begriffsuntersuchung, die die Frage nach der Terminologie Humboldts klären könnte, zu schließen, und versteht sich zugleich als eine exemplarische Vorstudie zur Erstellung eines Begriffsregisters zu den Schriften Humboldts. Dass dazu der Begriff „Sprachsinn“ ausgewählt wurde, bedarf einer eigenen Legitimation. Diese zu leisten, ist freilich die Aufgabe der ganzen vorliegenden Arbeit. Trotzdem können, wie in der Einleitung als Begründung zu vorliegender Studie bereits angeführt, einige Punkte schon am Anfang hervorgehoben werden:

²⁴ Ivo 1988, S. 75 benutzt nach seinen eigenen Worten Humboldts Sprachtheorie als immanenten Maßstab, an dem seine Darstellungsweise gemessen werden kann, und rekurriert dabei auf Humboldts Unterscheidung von wissenschaftlichem und rednerischen Gebrauch in der ersten Akademie-Rede von 1820 [IV,29 Sprachstudium] als unterschiedliche Weisen, wie Sprache zum Mittel der Wahrheitsfindung werden kann. Humboldt habe nach Ivo sich den rednerischen Gebrauch der Sprache zu eigen gemacht, bei dem die Subjektivität mehr in Anschlag gebracht und die Worte freier gebraucht werden. Das meinte im Übrigen auch schon Haym 1856, S. 487.

²⁵ Jost 1990, S. 55

²⁶ Eigenbrodt 1969, S. 37. Die Liste im Anhang führt sechs Stellen auf. Zur inhaltlichen Diskussion des Begriffs cf. 6.

²⁷ Die *Energeia*-Stelle befindet sich VII,46 und die letzte Stelle, in der sich der Terminus *innere Sprachform* vorkommt VII,96. Die Stelle VII,273 ist Eigenbrodt entgangen. Er listet die fünf von ihm genannten Stellen allerdings nirgends auf.

²⁸ Nach »§.12. Verbindung des Lautes mit der inneren Sprachform« erst geht Humboldt § 13 [= VII,97 ff.] zur »Genaueren Darlegung des Sprachverfahrens« über.

- 1.) Der Begriff „Sprachsinn“ gehört mit zu den zentralen Begriffen Humboldts (6.).
- 2.) Der Begriff „Sprachsinn“ kann zum großen Teil als eine spezifisch Humboldtsche Begriffsschöpfung angesehen werden (1.4.).
- 3.) Im Gegensatz zum berühmten Begriff „innere Sprachform“, den Humboldt nirgends definierte, liegen für den Begriff „Sprachsinn“ gleich zwei Definitionen vor (1.5., 2.2., 2.4., 5., 6.).
- 4.) Dieser Begriff blieb in der Forschungsliteratur zu Humboldt bisher zwar nicht unbeachtet (1.2.), aber eine eigene Untersuchung wurde ihm bisher noch nicht gewidmet.
- 5.) Das Vorkommen dieses Begriffs ist verhältnismäßig übersichtlich (1.5. u. den Anhang).

Vorliegende Studie legitimiert sich sowohl durch die in der Einleitung angeführte Bekanntheit von Humboldts Denken über die Sprache als auch dadurch, dass daran – wie gezeigt werden soll – vieles en detail noch entdeckt wie er-kannt werden kann. Ziel der Untersuchung ist es, ein Gespür für Humboldts Sprache wie Denken zu wecken. Leitend dabei soll sein, was Humboldt selbst zur Rezeption sagt und in der Einleitung bereits angeführt wurde, nämlich dass sich immer ein Individuum mitteilt. Dafür gilt es auch im Falle Humboldts ein Gespür zu entwickeln. Dazu ist nicht wenig Voraussetzung. Humboldt spricht in diesem Zusammenhang von

der mehr oder minder empfundenen Nothwendigkeit des Zusammenhanges aller Gedanken und Empfindungen des Individuums durch die ganze Zeit seines Daseyns [...] Was die Seele hervorbringen mag, so ist es nur Bruchstück, [...] Ueber das Einzelne schiesst also immer etwas, minder bestimmt Auszudrückendes über oder vielmehr an das Einzelne hängt sich die Forderung weiterer Darstellung und Entwicklung, als in ihm unmittelbar liegt, und geht durch den Ausdruck in der Sprache in den Andern über, der gleichsam eingeladen wird, in seiner Auffassung das Fehlende harmonisch mit dem Gegebenen zu ergänzen.²⁹

Um bei dieser Ergänzung nicht haltlos zu spekulieren, ist das Detailstudium des Gegebenen aber unabdingbare Voraussetzung. Was das für die Untersuchung genau heißt, wird am Ende dieses einleitenden Kapitels 1.5. vorgestellt, nachdem in drei Abschnitten drei verschiedene Blicke auf den Begriff der Untersuchung geworfen werden:

- 1.2. Wie wird der Begriff „Sprachsinn“ in der Forschung beurteilt?
- 1.3. Was bedeutet die Nomenzusammensetzung „Sprachsinn“ für sich gesehen im Deutschen?
- 1.4. Gibt es außer Humboldt Autoren, bei denen der Begriff „Sprachsinn“ auftaucht?

²⁹ VII, 180 Kawi-Einleitung